



Leseprobe

Wladimir Kaminer

Goodbye, Moskau Betrachtungen über Russland

»Eine liebevoll verzweifelte
Auseinandersetzung mit Russland.«
Märkischer Sonntag

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,99 €



Seiten: 224

Erscheinungstermin: 20. Februar 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Wladimir Kaminer

Goodbye, Moskau

Betrachtungen über Russland

GOLDMANN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

4. Auflage

Originalausgabe März 2017

Copyright © 2017 by Wladimir Kaminer

Copyright © dieser Ausgabe 2017

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic c/o Zero Werbeagentur

AB · Herstellung: str

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöfßneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-15916-1

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Oh, Russland, wohin rast du?
Gib mir eine Antwort!*

Nikolai Gogol

Inhalt

Der Kühlschrank meiner Schwiegermutter	9
Krim	15
Umsonst fliegen	24
Wie ticken die Russen?	32
Die Demos meines Lebens	37
Kleine Schnecke, ganz langsam	44
Die KGB-Feier zum »Tag des Kundschafters«	50
Die Legende vom goldenen Brötchen	55
Warten auf Kuba	60
Im Reich des Labradors	64
Sowjetisches Lotto	67
Reiche Russen	73
Der Globus im Weizen	84
Türme aus purem Gold	90
Der Müll, der Staat und der Tod	105
Singen und schwitzen für die Integration	112
Unerwarteter Besuch	122
Die Gedanken sind frei	128
Die Freundlichkeit der Tyrannen	136

Die französische Suppe Bouillabaisse	140
Meteorit	146
Tschernobyl	152
Schlafen für den Frieden	160
Marias Schweigen	166
Von schreienden Kindern und trampelnden Katzen	175
Schachmatt	181
Geflügelte Kirche	184
Der Schneeberg	192
Der Gedanke des Kommunismus	197
Was braucht guter Käse?	202
Der Todestanz der Matrosen	207
1000 Chinesen	211
Goodbye, Moskau	216

Der Kühlschrank meiner Schwiegermutter

Neulich, während eines Besuchs bei meiner Schwiegermutter, konnte ich nicht einschlafen. Seltsame Geräusche drangen ins Zimmer, weit entfernte Explosionen, das Kreischen von Panzermotoren. Es stöhnte und brüllte im Haus, als würde irgendwo, nicht weit von meinem Schlafzimmer entfernt, eine militärische Auseinandersetzung stattfinden. Ich weiß, dass meine Schwiegermutter eine leidenschaftliche Kinoliebhaberin ist. Sie hat in jedem Zimmer sowie in der Küche kleine und große Fernsehgeräte stehen, die ihr als Fenster nach draußen in die Welt dienen. Tagsüber sind sie immer an, während die wirklichen Fenster, nebenbei gesagt, mit dicken Gardinen verhängt und mit Mückenschutznetzen überzogen sind.

Oft schaut sich die Schwiegermutter bis spät in die Nacht Kriegsfilm in der Küche an. Es gibt im russischen Fernsehen einen Extrasender, der rund um die Uhr nichts anderes sendet als diese patriotischen Filme, in denen die Russen immer gewinnen.

Es geht dabei um den Sieg der sowjetischen Armee über den Faschismus im Zweiten Weltkrieg. In den letzten Jahren wurde eine Menge neuer Streifen zu diesem Thema gedreht. Je mehr Zeit vergeht, umso wichtiger wird dieser Sieg für die Russen – vielleicht der einzige sinnvolle Sieg, an den man sich gern erinnert. Die Kriege der Neuzeit, der gegen Afghanistan, gegen Tschetschenien, gegen Georgien und die Ukraine, haben es dem Volk und den Filmemachern nicht sonderlich angetan.

Meine Schwiegermutter mag diese russischen Kriegsfilme sehr, doch auch für sie wäre es höchst ungewöhnlich, um drei Uhr nachts vor der Glotze zu sitzen. Ich stand auf und ging in die Küche, um herauszufinden, wer da kämpfte. In der Küche brannte kein Licht, der Fernseher war still. Die Kriegsgereusche kamen aus dem alten riesengroßen Kühlschrank im Korridor, dem wahrscheinlich ältesten Gegenstand, den meine Schwiegermutter besitzt. Er frisst Unmengen Strom und wird kaum noch benutzt – nur als Ersatzkühlschrank, wenn in den Hauptkühlschrank in der Küche nichts mehr hineinpasst, wenn die Schwiegermutter Vorräte für den Winter anschafft, oder wenn sie zu viele Gurken eingelegt hat, die sie dann im alten Kühlschrank im Korridor halb gefroren aufbewahrt.

Nach dem Geräuschpegel zu urteilen, ging es

dem Kühlschrank schon seit Langem nicht gut. Nun schien der Alte voll aus den Fugen zu geraten. Er knurrte so laut, als würde er eine ganze sowjetische Armee beherbergen. Ich machte ihn auf. Nichts war drin, nicht einmal eine Gurke. Nur dass Berge von Eis im Gefrierfach wuchsen. Ich zog das Kabel aus der Steckdose und ging für den Rest der Nacht wieder ins Bett. Am nächsten Tag breitete sich ein Baikalsee auf dem Fußboden im Korridor aus, und meine Schwiegermutter kämpfte mit Waschlappen und Eimer gegen die Überschwemmung. Ich entschuldigte mich.

»Warum schmeißt du den alten Kühlschrank nicht in den Müll?«, fragte ich sie und erfuhr, dass dieses Gerät eine besondere Bedeutung in den Erinnerungen der Schwiegermutter hatte. Dies sei ihr treuester Wegbegleiter, erklärte sie. Sie habe das Gerät *SIL-Moskau* vor einer halben Ewigkeit als Hochzeitsgeschenk bekommen. Vor Kurzem war der Kühlschrank sechzig Jahre alt geworden, und die ganze Familie hatte gefeiert. In all den Jahrzehnten war er kein einziges Mal ausgefallen. Nur kurz vor dem Jubiläum war das Plastiktürchen im unteren Fach abgefallen, genau dort, wo in pathetischer sozialistischer Sprache »Für Waren besonderer Bedeutung« stand. Seitdem brüllte er wie verrückt.

»Wir haben nach dem Meister gesucht, der Er-

satzteile für solche alten Geräte haben könnte«, erzählte die Schwiegermutter. »Der Meister kam, sah den Kühlschrank und bot uns sofort tausend Dollar für ihn an. Ich habe ihn natürlich nicht verkauft, sondern erst einmal im Internet nachgeschaut, wie es um die Preise für einen *SIL-Moskau 57* steht. Ich war verblüfft. Es gibt einen regelrechten Hype, was diese sowjetischen Kühlschränke aus den Fünfigern betrifft. Für einen wie den unseren werden Preise bis zu dreitausend Dollar bezahlt.«

Ich tat es meiner Schwiegermutter nach, recherchierte im Netz und wunderte mich ebenfalls. Der *SIL Moskau* schien einen sehr guten Ruf zu genießen und zwar in allen ehemaligen Republiken der Sowjetunion. Die Gründe, warum die Leute für alten Schrott so viel Geld ausgeben wollen, waren nicht leicht herauszufinden. Eins stand fest: Der Kühlschrank war mit Legenden und Anekdoten überhäuft. Es wird zum Beispiel erzählt, der *SIL Moskau* wäre im Schatten des Kalten Krieges gebaut worden, als sich die Welt auf einen Atomkrieg vorbereitete. Im Fall eines solchen Krieges sollte der Kühlschrank als Bunker für sowjetische Bürger dienen. Die Wände dieses Kühlschranks ließen radioaktive Strahlung nämlich angeblich nicht durch.

Nachgewiesen ist auf jeden Fall, dass der Kühlschrank jede Telekommunikation, alle Funkwellen

auf allen Frequenzen, erfolgreich abwehrt. Er ist also ein abhörsicherer Ort, vielleicht der letzte der Erde, zu dem weder NSA noch CIA, FBI oder KGB Zugang haben. Wenn die Russen also über Wichtiges reden wollen, dann ist der Kühlschrank *SIL Moskau* genau der richtige Ort dafür. Man muss sich nur möglichst warm anziehen, bevor man hineinsteigt.

Andere Leute sagen, dieser Kühlschrank sei gar kein Haushaltsgerät, sondern eine in sowjetischen Geheimlaboren entwickelte transformierbare Waffe, die statt mit Freon mit sogenanntem Rotem Quecksilber, dem streng geheimen, von sowjetischen Wissenschaftlern entwickelten Treibstoff, vollgepumpt ist. Dieses Element kommt in keiner Tabelle der chemischen Elemente vor, kann aber die Temperatur bis minus 500 Grad senken.

Im Grunde weiß heute keiner, was diese Geräte in Wahrheit sind und wozu sie taugen. Fakt ist, sie altern nicht, sie haben alle ihre Hersteller überlebt, sie haben das Land überlebt, das sie produzierte, und den Zweck ihrer Herstellung. Ihr Sinn ist in den Welten der Zeit verloren gegangen. Nicht einmal Kühlschrankbaumeister wissen noch, wie genau diese Schränke funktionieren. »Manchmal verschwinden Gurken einfach so im Inneren des Gerätes«, erzählte die Schwiegermutter mir. Vielleicht werden eines Tages, wenn nichts mehr geht, allen *SIL Moskauern*

Flügel wachsen. Sie zünden und fliegen einfach los. Zusammen mit den Häusern, in denen sie stehen, mit ihren alten Besitzern und ihren Lebensmittelvorräten werden sie weit, weit weg fliegen, um an einem neuen Ort, auf unbekanntem Territorium eine neue, gerechtere, antikapitalistische Gurkenunion zu gründen – und die Welt vor dem Untergang zu retten.

Bis es so weit ist, solle der Kühlschrank in Ruhe gelassen werden, meinte die Schwiegermutter. Er darf brüllen und knurren und Kriegshandlungen im Korridor imitieren. Jede Nacht rollen darin die unsichtbaren Panzer durch den Schnee, Soldaten rutschen auf dem Eis, und die Vergangenheit eines großen Landes liegt wie eine gefrorene Gurke im Fach »Für Waren besonderer Bedeutung«.

Krim

Es geschah schnell und für die Welt überraschend: Plötzlich erschien meine alte Heimat auf den Titelseiten europäischer Zeitungen und zwar in der alten Rolle als Imperium des Bösen. Sie hat einen Teil der Ukraine verschluckt, die Halbinsel Krim, ohne lange daran zu kauen. Der russische Präsident sagte, die Ukraine sei selbst schuld, sie hätte Russland provoziert, mit ihrer Krim direkt vor seiner Nase gewandelt und gedroht, sehr bald in Richtung EU zu verschwinden.

Zwei Monate zuvor hatte der ukrainische Präsident ein Assoziierungsabkommen mit Europa unterschreiben wollen. Der russische Kollege bat ihn höflich und diskret, dies nicht zu tun. Der ukrainische Präsident geriet zwischen zwei Stühle. Er hatte dem Volk das Wahlversprechen gegeben, das Land in Europa zu integrieren. Er konnte auf dieses Abkommen daher nicht verzichten, hatte jedoch Angst, den mächtigen Nachbarn Russland zu verärgern. Er trickste hin und her und unterschrieb nicht.

Das aufgebrauchte Volk fühlte sich von seinem Präsidenten verraten, versammelte sich auf dem zentralen Platz der Hauptstadt und ging den ganzen Winter hindurch nicht nach Hause. Die Menschen standen trotz Kälte, Drohungen und der Angriffe der Polizei vor dem Parlament. Steine flogen, es wurde mit scharfer Munition in die Menge geschossen, brennende Autoreifen verpesteten die Luft.

»Hau ab, wir wollen dich nicht! Geh zu deinem Freund nach Russland, du Verräter!«, skandierten die Bürger auf dem Platz.

Der ukrainische Präsident fühlte sich in seiner Residenz nicht mehr sicher und war mit den Nerven am Ende. Der Job machte ihm keinen Spaß mehr. Er beschloss zu flüchten, packte in Eile, nahm nur das Nötigste mit und brach mit zehn LKWs und zwei Hubschraubern Richtung Russland auf. Die Ukrainer feierten den Sieg der Revolution. Eine Übergangsregierung wurde gebildet, die Neuwahlen anordnete, welche drei Monate später stattfinden sollten. Da nutzte der russische Präsident das Durcheinander beim Nachbarn und nahm die Krim ein. Während die Ukrainer sich mit der Vorbereitung ihrer Neuwahlen beschäftigten, besetzten über Nacht schweigsame höfliche Menschen mit Maschinengewehren und in den Uniformen der russischen Armee, aber ohne Abzeichen, die Halbinsel. Nie-

mand wurde verletzt, es wurde kaum geschossen. In der gleichen Woche wurde ein Referendum auf der Krim angekündigt. Dabei sprachen sich um die 100 % der Bevölkerung dafür aus, zu Russland statt zur Ukraine gehören zu wollen, in manchen Städten waren es sogar 120 %. Der russische Präsident strahlte im Fernsehen Selbstbewusstsein aus und wies jede Kritik an seinem Vorgehen zurück.

»Die Krim war schon immer Teil unseres Landes gewesen«, erzählte er. Die Tatsache, dass sie zur Ukraine gehörte, bezeichnete er als »historisches Missverständnis«. Er bestritt, irgendwelche Soldaten auf die Krim entsandt zu haben. Die höflichen Uniformierten mit Gewehren seien bloß besorgte Krimbewohner, die sich ihre Uniformen selbst genäht oder in Bekleidungsgeschäften gekauft hätten, meinte er. Gleichzeitig erklärte das russische Fernsehen, dass die Krimbewohner schon immer furchtbar gelitten und sich seit sechzig Jahren geschämt hätten, Ukrainer zu sein, wo sie doch in Wirklichkeit Russen waren und sind.

»Wir wollen russische Werte und russische Rente«, sagten unbewaffnete Krimbewohner. Die bewaffneten Zugezogenen schwiegen höflich und nickten solidarisch. Die Russen feierten die Rückeroberung überschwänglich, große Kundgebungen fanden auf dem Roten Platz statt. »Die Krim gehört uns«, jubel-

ten die Gemäßigten. »Heute die Krim, morgen der Rest der Welt«, setzten die Radikalen einen drauf.

Später gab der Präsident zu, er habe ein wenig gelogen. Es seien schon einige russische Spezialeinheiten als Friedensmissionare auf der Krim.

»Manchmal muss jeder Politiker eine Unwahrheit sagen, das gehört zum politischen Geschäft«, erklärte der russische Präsident. »Die Westler sind doch bloß Heuchler, sie lügen selbst wie geschmiert. Wer es nicht tut, soll als Erster den Stein werfen. Ich sage aber gleich, ich werfe zwei zurück. Wer ist ohne Sünde? Vortreten!«

Die Welt regte sich noch ein wenig auf und ließ den merkwürdigen Mann dann in Ruhe. »Es sind halt Russen, die waren schon immer schräg drauf, haben Stimmungsschwankungen. Morgens sind sie lieb, und gegen Abend werden sie böse. Besser nicht mit dem Bären spielen, wer weiß, was in seinem Kopf vor sich geht«, dachte vielleicht der Westen und schwieg.

Der russische Patriotismus stieg währenddessen ins Unermessliche. Die Bevölkerung vergötterte ihren Präsidenten geradezu in froher Erwartung neuer Siege. Im zentralen Kaufhaus Moskaus bildeten sich kilometerlange Schlangen, um ein mit dem Präsidenten bedrucktes T-Shirt zu ergattern. Es gab davon drei Motive: der Präsident mit nacktem

Oberkörper auf einem Bären sitzend, darüber der Spruch »Lass uns reiten«, der Präsident in Militäruniform mit der Unterschrift »Der höflichste Mann der Welt« und derselbe Präsident als »Man in Black« verkleidet. »Er kann deine Gedanken lesen« stand darunter. In russischen Tattoo-Studios wurde sein Profil zu einem besonders beliebten Motiv. Frauen ließen ihn sich hinten auf den Steiß, Männer auf die linke Brust stechen.

Der Präsident freute sich natürlich über die große Zustimmung des Volkes zu seiner Politik. Er plauderte gerne aus dem Fernsehen heraus mit einfachen Menschen. Seine Gespräche unter vier Augen mit dem ganzen Volk dauerten den ganzen Tag. Jeder durfte ihn direkt in der Sendung anrufen, um seine Begeisterung auszusprechen und Fragen zur aktuellen politischen Lage zu stellen. Die meisten Anrufer wollten wissen, wie es nun weiterging.

»Wann nehmen wir die anderen ehemaligen Republiken zurück? Sie werden sicher zu uns gehören wollen?«, fragten die Rentner den Präsidenten. »Was ist mit dem Rest der Ukraine?« »Und was ist eigentlich mit Alaska?« – das sei doch auch von einem unfähigen gierigen Zaren an die Amerikaner verkauft worden. »Wir sollten es schnellstens zurückerobern!«, drängten die Veteranen, die ihre große Heimat, die Sowjetunion, unbedingt zurückhaben wollten.

Der Präsident vermied klare Antworten auf diese Fragen, er bremste die Rentner aus.

»Wozu brauchen Sie Alaska«, lächelte er aus der Glotze, »dort ist es doch so kalt! Lassen Sie uns lieber auf der Krim am Strand liegen, als in Alaska frieren.«

Die Strände der Krim blieben jedoch leer. Das Tourismusgeschäft, die einzige Einnahmequelle der Halbinsulaner, schien vollkommen einzubrechen. Drei Viertel der Touristen waren nämlich früher aus der Ukraine gekommen. Sie durften nun nicht mehr auf die Krim, weil sie offiziell als ein »vom feindlichen Aggressor besetztes Land« galt. Und die Russen, die ein Viertel der Touristen ausmachten, konnten sich die Reise nicht mehr leisten, weil der billigste Weg mit dem Auto oder mit dem Bus durch die Ukraine zu unsicher geworden war.

Die Ukrainer, von der Hinterhältigkeit des Nachbarn anfangs überrascht, haben ihre Meinung über die Russen und ihren Präsidenten schnell korrigiert. Den russischen Präsidenten nannten sie nicht anders als »Arschgeige«, das russische Brudervolk hielten sie für Zombies. Im Internet kursierten Bilder von leeren Stränden auf der Krim und hungrigen Möwen, die zwischen den Steinen verzweifelt nach Essensresten suchten. Keine Touristen weit und breit. Nur hier und da lagen die höflichen schweigsamen Uni-

formierten. Sie sonnten sich, ohne sich auszuziehen, und gaben ihre Waffen selbst am Strand nicht aus der Hand.

Der russische Präsident rief seine Bevölkerung auf, die Halbinsulaner zu unterstützen und dieses Jahr den Urlaub nicht in Ägypten oder der Türkei, sondern auf der Krim zu machen. Falls sich die Rentner für zwei Wochen Krim entschieden, sollten sie dafür einen Zuschuss vom Staat bekommen. Offiziere, Polizisten, überhaupt alle Staatsangestellten bekämen die Reisekosten von ihrem Arbeitgeber erstattet. Im Internet wurden bereits gefälschte Urlaubsunterlagen, die zur Erstattung notwendig waren, preiswert angeboten. Mit diesem leicht verdienten Geld konnte man auf Zypern billig Urlaub machen. Trotzdem beschwerten sich die Halbinsulaner: kaum Touristen, die Preise im Keller.

Mein Berliner Nachbar Sergej schaute sich diese Bilder an und beschloss spontan, auf die Krim zu fahren.

»Du bist verrückt!«, sagte ich ihm. »Du musst doch bedenken, dass du in ein besetztes Gebiet fährst. Hast du keine Angst, erschossen zu werden?«

Sergej wurde wie ich noch in der Sowjetunion geboren. Als Kind wurde er jedes Jahr während der Sommerferien von seinen Eltern in ein Pionierlager auf der Krim geschickt. Den Urlaub dort konnte er

nicht leiden. Bedrückende Hitze, ekliges Essen, laute fremde Kinder und unglaublich viele Urlauber, die auf den Steinen am Ufer saßen und lagen oder im trüben Wasser plätscherten. Sie hockten einander buchstäblich auf den Köpfen. Man konnte keinen Schritt am Strand machen, ohne jemandem auf den Fuß oder den Bauch zu treten. Wie schön wäre es hier ohne die vielen Menschen, hatte Sergej damals gedacht. Nun schien auf der Krim genau die richtige Zeit für Urlauber gekommen zu sein, die gerne alleine am Strand saßen.

»Ich glaube, es wird mir gefallen«, meinte Sergej und fuhr los. Mit seinen zwei Pässen, einem deutschen und einem russischen, erreichte er problemlos die Krim. Mit dem deutschen Pass kam er ohne Visa in die Ukraine, von dort aus gelangte er mit dem russischen Pass auf die Halbinsel. »Bin da«, tippte er mir kurz als Nachricht und verschwand vom Bildschirm, ohne sich noch einmal zu melden. Wir fingen schon an, uns Sorgen zu machen. Zwei Wochen später kam Sergej jedoch zurück, braun gebrannt und gut erholt.

Die Krim, erzählte er, hatte auf ihn einen gespenstischen Eindruck gemacht. Die Menschen haben statt in die Zukunft zurück in die Vergangenheit geschaut, in die Sowjetunion, sind aber in einer Unzeit gelandet. Das alte ukrainische Geld haben sie weg-

